Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 39 (1934-1935)
Heft: 16

Artikel: Mama, kauf mir doch so ein braunes Kindchen!
Autor: H.Sch.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-313073

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jahrzehnt seines Bestehens alle Wunder in dieser zerrissenen Welt wirken könnte!

Der Völkerbund ist zunächst eine Konferenz der Regierungen. Er soll aber mehr werden! Er soll zu einem Bunde lebendig beteiligter Völker werden.

Das ist nur möglich durch euch, liebe junge Freunde und Freundinnen! Das kann nur durch die richtige Seelenhaltung der jungen Generation erreicht werden. Auf dass der Geist des Völkerbundes in jedem einzelnen von euch lebendig werde!

Die Technik hat in den letzten Jahrzehnten unerhörte Fortschritte gemacht – aber die Seelen der Menschen haben dabei nicht Schritt halten können. Die Völker und Erdteile stehen technisch und wirtschaftlich durch tausend Beziehungen miteinander in Verbindung, aber sie sind seelisch nicht miteinander verbunden. Wir sind durch die Technik in gewissem Sinne zu Weltbürgern geworden, aber unser Gewissen hat sich auf diese Tatsache noch nicht eingestellt.

Das ist nun die grosse Kulturaufgabe der jungen Generation, ein neues Weltgefühl, d. h. das Gefühl für die in unserer Zeit bestehende umfassende Verantwortlichkeit zu entwickeln. Dann erst kann es eine Weltsolidarität geben, welche es verhindert, dass Millionen von Menschen verhungern, während an andern Stellen der Erde ungeheure Mengen von Lebensmitteln aus Profitgier vernichtet werden. In der Feststellung jener Zeitungsnotiz liegt eine ungeheuerliche Anklage gegen unseren Zeitgeist. Befreit ihr euch von dem Fluche eines solchen Gerichtes!

Es gilt, dem Worte « Nächstenliebe » wieder seinen vollen Sinn zu geben. Nach der Bibel ist der unser Nächster, der unsere Hilfe braucht. Das Gesicht der Erde hat sich gewandelt: Unser Nächster wohnt heute auch in Grönland und in China.

Dr. Willi Schohaus, Kreuzlingen.

Mama, kauf mir doch so ein braunes Kindchen!

Viele Jahre vor dem grossen Krieg, als Marie eben erst zur Schule ging, nahm sie ihre Mama einmal mit in den Zirkus. Da waren schwarze Schlangenbändiger aus fernen Ländern, und dunkle Mütter mit herzigen braunen Kinderchen auf dem Arm gingen in allen Pausen an den Zuschauerplätzen vorbei, um Postkarten zu verkaufen. Ihre Männer mussten auf den Seilen und an den Trapezen allerlei Kunststücke machen.

Die kleine Marie war ganz begeistert von den glänzend braunen, halbnackten kleinen Kindern.

« Mama, kauf mir doch so ein braunes Kindchen », bettelte sie einmal ums andere und wollte sich einfach nicht zufrieden geben, als die Mama sagte: « Was denkst du nur, die braune Mama verkauft ihre Kinder doch nicht! » Auch zu Hause war Marie noch lange mürrisch und unzufrieden und wollte einfach nicht begreifen, dass ihr die Mutter nicht ein solch herziges braunes Spielkind kaufen wollte. « Denk, wenn ich dich einfach verkaufen würde », meinte die Mutter. « Es sind ja nicht die gleichen Kinder wie wir, sie sind doch braun und schwarz; denen macht es gewiss nichts, wenn man sie verkauft », gab Marie zur Antwort.

Viele Jahre später kam der grosse Krieg und da war Marie Krankenschwester und pflegte die verwundeten Soldaten. Immer wieder wurden Soldaten mit abgeschossenen Beinen und Armen, mit blinden Augen, mit schweren Kopfwunden in das Kriegsspital gebracht. Eines Tages ist gerade wieder eine grosse Menge Verwundeter angekommen. Schwester Marie steht wie angewurzelt vor einer Tragbahre. Da liegt ein brauner Mann, stöhnend vor Schmerzen, mit verbundenem Kopf. Wie ein Blitzstrahl fährt es Schwester Marie durch den Kopf: « War dieser Mann vielleicht einmal eines von den braunen Zirkuskindern?» Der Verwundete hatte aber so hohe Fieber und so schwere Verletzungen, dass er zuerst gar nicht sprechen konnte. Marie hat ihn dann mit viel Liebe und Sorgfalt gepflegt. Aber ganz gesund ist er nicht mehr geworden, denn eine Kugel hatte ihm den Arm durchschossen. Bevor er heimkehrte zu seiner Frau und seinen braunen Kindern in ein fernes Land, erzählte er der Schwester Marie, wie es ihm ergangen war. « Am Anfang des grossen Krieges, da kamen die weissen Männer zu uns und sagten: „Kommt mit nach Europa. Wenn ihr für uns kämpft, dann dürft ihr, wenn ihr heimkommt, selber in eurem Land regieren. Wir werden euch reich belohnen und, falls ihr im Kriege getötet werden solltet, wollen wir für eure Frauen und Kinder sorgen." Wir glaubten diesen Versprechungen », fügte der braune Soldat bei, « denn wir waren keine unabhängigen Menschen, sondern wir mussten den Gesetzen der weissen Männer gehorchen und ihnen Steuern bezahlen. Und wir wollten auch gerne die schönen Geschenke bekommen. So haben wir uns denn verkauft und müssen nun für die Weissen, die den Krieg gemacht haben, unser Leben oder doch unsere Gesundheit verlieren. »

Schwester Marie zuckte zusammen, sie hatte ja einmal ein braunes Kindchen kaufen wollen, weil sie meinte, die braunen und schwarzen Völker seien nicht die gleichen Menschen wie wir weissen Europäer.

Sie erzählte es aber dem braunen Manne nicht; denn sie hätte sich zu sehr vor ihm schämen müssen. Als er in seine Heimat zurückkehrte zu seinen vier braunen Buben und Mädchen, da hat sie ihm viele schöne Spielsachen mitgegeben für die Kinder. Sie wusste nun, dass die dunkelhäutigen Völker Menschen sind wie wir auch, dass sie ihre Kinder lieb haben und dass ihnen ihre Heimat und ihre Freiheit so teuer ist, wie uns die unsere. H. Sch.

Garanten der Zukunft (Zur Frage der Haustöchter)

Von Dr. L. Klante-Eger — (Aus « Die Frau », Heft 7, 1935)

Aus welchen Gründen wird die Haustochterstelle gesucht? « Ich suche schon lange vergeblich nach einem geeigneten Wirkungskreis », schreibt eine unter vielen, die dringend einen Beruf ersehnt, der aber alle Möglichkeiten versperrt sind. « Ich möchte einmal von zu Hause fort », das ist die häufigste Begründung, und zwar entweder um der Abwechslung willen oder um eine andere Gegend kennenzulernen oder nur aus Langeweile. Man fühlt sich, wenn man Brief nach Brief mit solchen Angaben liest, zurückversetzt in die Zeit vor 30–40 Jahren, wo das selbstverständliche Schicksal des jungen Mädchens war, auf den Mann zu warten, und man hat das Gefühl: Heute warten sie ebenso, zunächst erfolglos zu Hause, dann wird anderswo ein Versuch gemacht. Nie kommt eine Wendung: Ich möchte Haustochter werden, um, wenn ich heirate, nicht unvorbereitet auf meinen Beruf zu sein. Stets ist es Ausfüllung o h n e